

Eine Episode in der Achterbahn-Fahrt Nepals

Ein Jahr nach der Erdbebenkatastrophe ist der Alltag eingeleert. Gebessert hat sich aber nur wenig

Von Lukas Lampart, Kathmandu

Der Smog hängt tief im Kathmandu Valley. An den Kreuzungen stehen frühmorgens uniformierte Schüler und Schülerinnen bereit, um von Schulbussen, die ihre besten Tage längst hinter sich haben, abgeholt zu werden. Vereinzelt sind ebenso alte Taxis unterwegs, die sich zwischen Lastwagen, beladen mit Backsteinen, Armierungseisen oder leeren Wasserbottichen, einen Weg bahnen. Klimatisierte Busse reiher sich in der Nähe des Touristenviertels ein. Westler, viele auf der Suche nach neuen Adrenalin-Tankstellen, rauchen ihre letzte Zigarette vor einer holprigen Fahrt in alle Himmelsrichtungen. Davor brauen alte Nepalesen mit ausgegammelten Gesichtern auf einfachen Wagen Kaffee und Tee.

Nepals Hauptstadt scheint den alltäglichen Trott aufzunehmen. Die Erdbebenkatastrophe vor einem Jahr, bei der über 10 000 Menschen ihr Leben und unzählige ihre Existenz verloren haben, ist weit weg. Die Spuren sind dennoch sichtbar, vor allem an den historischen Stätten. Viele Tempel sind in sich zusammengefallen. Am bekanntesten Kathmandu Durbar Square sind die Überreste der Königshäuser und Tempel weitgehend aufgeräumt. Teilweise erinnern nur noch Sockel und Tafeln mit Bildern an die Bauwerke.

Wie aus einem Heimatfilm

In den Dörfern, die Kathmandu umgeben, zeigt sich ein ganz anderes Bild. Die Dynamik Kathmandus weicht hier einer Szenerie wie aus einem Heimatfilm; eine Zeitreise innerhalb weniger Kilometer. In Bungamati wird am Dorfbrunnen gewaschen. Kleine Kinder spielen zwischen Tieren, Backsteinhaufen und herumstehenden Motorrädern. Hier sind die Auswirkungen der 90 Sekunden, während deren am 25. April 2015 die Erde bebte, und jene der Nachbeben nicht zu übersehen.

Fassaden fehlen, der Blick in Wohnzimmer, Treppenhäuser ist ungehindert. Backsteine türmen sich; von Hand tragen die Dorfbewohner den Schutt weg. Ein altes Ehepaar säubert die noch intakten Backsteine und stapelt sie. Bereit für den Wiederaufbau, der irgendwann einmal stattfinden soll. Viele Nepalesen leben zwischen Schutt und Trümmern immer noch in Zelten oder in Hütten, die mit grossen Lettern der Spendernationen oder Hilfsorganisationen angeschrieben sind.

Unmittelbar nach dem Erdbeben wurde Kathmandu von Hilfsorganisationen mit Gütern überflutet. Der kleine internationale Flughafen



Auswirkungen sind nicht zu übersehen. Alltag zwischen Trümmern und Wiederaufbau in Kathmandu Valley. Foto Lukas Lampart

konnte die riesigen Frachtmaschinen nicht abfertigen. Es kam zu Staus, Flüge wurden gestrichen, da nicht genügend Warteraum für alle Maschinen vorhanden war. Nach der Katastrophe glänzte die Regierung durch das, wofür sie bekannt ist: ihre Abwesenheit. Die versprochene finanzielle Unterstützung haben viele Nepalesen

bis heute nicht erhalten. Sie rechnen auch nicht damit.

Kein verlässlicher Partner

Rajendra schmunzelt verhalten, als er mir auf der Dachterasse seines Hauses in Thariga, südlich von Kathmandu, von den versprochenen Rupien erzählt. Jeder Satz, in dem das Wort Regierung

vorkommt, endet unvollständig oder mit einer Mischung aus Schweigen und gleichzeitigem Lächeln. Die Regierung ist kein verlässlicher Partner, ausser vielleicht bei Schmiergeldern. Also hilft man sich gegenseitig, so gut es eben geht. Rajendra konnte dank Spendengeldern von Privaten sein Haus wieder aufbauen. Stolz erklärt er, dass er dicke

Betonsäulen und massivere Armierungseisen habe verbauen lassen. Nach dem Erdbeben wohnte er in einer Hütte unweit des Hauses. Ein Wellblech trennte ihn und seine Familie von einer Hühnerzucht.

Das Erdbeben ist letzten Endes nur eine Episode in der Berg- und Tal-Fahrt Nepals, wenn auch die gravierendste und sichtbarste. Der Himalaja-Staat dümmert seit Jahren vor sich hin und steht tiefgreifenden Problemen gegenüber: Die Topografie erschwert den Zugang zum Land, die Infrastruktur ist in weiten Teilen des Landes rückständig. Nebst Tourismus sind die wirtschaftlichen Perspektiven im Land minim. Täglich ziehen fast 1500 Nepalesen los, um in den Golfstaaten ein wenig Geld für die Familien zu verdienen. Der Preis dafür ist hoch, die Arbeitsbedingungen sind mies. Auch das jahrhundertealte Kastensystem blockiert und sorgt für systematische Diskriminierung einzelner Volksgruppen.

Königssohn im Drogenrausch

Nicht zuletzt ist es die politische Instabilität, die Nepal seit Jahren zurückbindet. Das Land hat seit Beginn des neuen Jahrtausends eine politische Achterbahnfahrt erlebt. Nach einem mysteriösen Massaker an der Königsfamilie 2001 – offiziell erschoss der Königssohn in einem Drogen- und Alkoholrausch die ganze Königsfamilie und verletzte sich selber dabei schwer – beginnt ein Wechselbad von Übergangsregierungen und erneuter Königsherrschaft.

Bis 2006 kämpften Maoisten gegen die Regierungstruppen für die Entwicklung der ländlichen Gebiete. Ein Bürgerkrieg entbrannte – mit mehr als 12 000 Toten. 2008 wird die Monarchie endgültig abgeschafft. Sieben Jahre später steht die neue Verfassung: 2015 wird ein säkularer Staat ausgerufen und ein neues Parlament gewählt. Die Freude darüber währt nur kurz. Indien zeigt sich mit einigen Artikeln der Verfassung nicht einverstanden und blockiert kurzerhand die Grenze der jungen Republik. Der Gas- und Benzinhahn wird zugedreht. Nepal kommt fast zum Erliegen, nur ein halbes Jahr nach der Erdbebenkatastrophe.

Im Februar wird die Blockade aufgehoben, das Leben normalisiert sich einigermaßen.

Derzeit machen jedoch Gerüchte die Runde, dass Indien erneut die Grenzen schliessen werde. Erneut gibt es lange Schlangen vor den Tankstellen. Kanister werden eingereiht, unzählige Töfffahrer geben sich geduldig. Warten auf das nächste Kapitel.

«Wir schicken ja nicht einfach Geld nach Nepal»

Franz Gähwiler, Projektkoordinator für Nepal bei Helvetas, über die Fortschritte des Wiederaufbaus

Von Lukas Lampart

BaZ: Herr Gähwiler, vor einem Jahr ist Nepal von der schlimmsten Erdbebenkatastrophe seit 80 Jahren heimgesucht worden. Für den Wiederaufbau wurde viel Geld gespendet. Warum steht Nepal noch fast immer still?



Franz Gähwiler: Nepal steht nicht still, es ist einiges passiert seither. Unmittelbar nach dem Beben ist unter den Nepalesen eine aussergewöhnliche Solidarität entstanden, sie haben sich über alle Kastengrenzen hinweg gegenseitig unterstützt, das finde ich wirklich bemerkenswert. Die Nothilfe, die wir gleich nach dem Erdbeben starteten, wurde inzwischen erfolgreich abgeschlossen. Sie hat sehr abgelegene Gebiete erreicht. Leider gibt es immer noch eine politische Instabilität im Zusammenhang mit der neuen Verfassung, die im September 2015 verabschiedet wurde, und mit der in der Folge neu gebildeten Regierung. Auch die Grenzblockade Indiens als Reaktion auf die neue Verfassung hat zur Verzögerung des Wiederaufbaus beigetra-

gen. Aber seit Januar 2016 ist die nationale Wiederaufbaubehörde in Kraft. Ich glaube, dass nun eine zusätzliche Dynamik in den Wiederaufbau kommt.

Korruption ist in Nepal ein grosses Problem. 2014 bestanden fünf Prozent des Bruttoinlandsprodukts von Nepal aus Hilfsgeldern. Wie stellen Sie sicher, dass Hilfsgelder und -güter den Weg dorthin finden, wo sie wirklich notwendig sind?

Wir schicken ja nicht einfach Geld nach Nepal und zahlen das auf irgendein Konto der Regierung ein, sondern unterstützen die lokale Bevölkerung mit Materiallieferungen und vor allem mit Know-how. So bilden wir derzeit beispielsweise 3000 Frauen und Männer in erdbebensicherer Bauweise aus. Grundsätzlich stört es mich, dass Korruption oft mit Entwicklungszusammenarbeit in Verbindung gebracht wird – während man im privaten Sektor gerne darüber hinwegschaut. Wir sind uns der Problematik natürlich bewusst und bekämpfen Korruption aktiv. Unsere Mitarbeiter unterzeichnen einen Verhaltenskodex und wissen, dass Sanktionen ergriffen werden, wenn Missbräuche entstehen. Das wird auch in Zukunft so sein. Wir können garantieren, dass Spendengelder dort

eingesetzt werden, wo sie wirklich nötig sind und Wirkung erzielen.

Was ist aus Ihrer langjährigen Erfahrung nachhaltiger: die dauerhafte finanzielle Unterstützung oder die Weitergabe von Know-how vor Ort?

Ich glaube, es braucht beides. Es braucht Geld, nachhaltig, und sehr wichtig sind aber auch die Aus- und Weiterbildung vor Ort, die enge Zusammenarbeit mit Menschen vor Ort. Wir arbeiten seit 60 Jahren mit Nepal zusammen – die Zusammenarbeit hat sich allerdings gewandelt. Wir haben uns aus gewissen Sektoren und Gebieten zurückgezogen, weil wir unsere Ziele erreicht haben: Die Bevölkerung hat sich Zugang zu sauberem Trinkwasser und sanitären Einrichtungen erarbeitet; einheimische Fachleute bauen Hängebrücken und lehren an Schulen und Universitäten.

Wie sehr beeinträchtigt die politische Instabilität Ihre Arbeit vor Ort?

Die politische Instabilität ist eine Herausforderung. Die Auseinandersetzungen, die sich in der Folge vor allem im Terai-Gebiet ereigneten, zeigen das eindrücklich. Wir haben nun eine Vereinbarung mit dem Department of Urban Development and Building Construction unterzeichnet.

Das hilft, auf einer legalen Basis unsere Wiederaufbauprojekte voranzutreiben. Die Wiederaufbaubehörde kämpft allerdings noch um Einfluss und streitet mit anderen Regierungsabteilungen über Zuständigkeiten.

«Es braucht Geld. Wichtig sind aber auch Aus- und Weiterbildung vor Ort.»

Woran krankt der Staat Nepal?

Hunderttausende von Nepalesen arbeiten im Mittleren Osten und in Malaysia teilweise unter widrigsten Umständen. Im Zusammenhang mit dem Bau der Fussballstadion für die WM 2022 in Katar hat man da gewisse Dinge aufgedeckt. Nepalesen emigrieren, weil es im Land zu wenig Perspektiven gibt. Die neue Verfassung gibt zwar gewisse Hoffnungen. Dennoch ist es notwendig, dass sich ein dynamischer Privatsektor weiterentwickelt und die Regierung das nicht behindert. Der vielleicht wichtigste Punkt ist, dass die sich über Jahrhunderte entwickelten Strukturen von Unterdrückung und Diskriminierung überwunden werden.

Erleben Sie in Ihrer Tätigkeit Momente des Frustes oder eine Art Lethargie?

Ich spüre eine grosse Befriedigung, meistens auch wirklich Freude an meiner Arbeit. Es tut gut, Frauen, Männer und Kinder zu erleben, die zum ersten Mal sauberes Wasser neben ihrem Haus beziehen können, oder Kinder zu sehen, die trotz Regenzeit über eine Hängebrücke zur Schule gehen können. Was zu Frust führen kann, sind Auseinandersetzungen mit arroganten Bürokraten, denen das Wohl der nepalesischen Bevölkerung egal ist.

Wo steht Nepal in zehn Jahren?

Schwierige Frage. Ich hoffe, dass möglichst alle Nepalesen selbstbestimmt und in Würde und Sicherheit leben können. Vermutlich braucht es dazu mehr als zehn Jahre. Die Vergangenheit hat aber gezeigt, dass man zu ungeduldig war, was die Entwicklungsfortschritte anbelangt. Das passiert den Nepalesen noch häufiger als mir. Wenn ich aber schaue, was in den letzten Jahren erreicht wurde, zum Beispiel in Bezug auf Schulsysteme und Wasserversorgung, dann bin ich zuversichtlich. Auch wenn ich die jungen, optimistischen Nepalesen sehe, die das Land vorwärtsbringen wollen.